

Mathias Rebitsch – Vorbild oder Legende?

Der Meister



Am 6. März 1990 starb Mathias Rebitsch in seiner Innsbrucker Wohnung an Herzversagen, vermutlich nachdem er von einer Bergtour zurückgekommen war. Er war einer der letzten großen Kletterer der legendären 30er und 40er Jahre, ein Mann, der alpine Klettergeschichte geschrieben hat und von dem manche sagen, er sei einer der geistigen Väter des heute modernen Sportkletterns gewesen. Es gäbe viel zu sagen über »den Hias«, wie ihn seine Freunde nannten, unendlich viele Geschichten und Anekdoten; Otti Wiedmann aus Innsbruck, einer der besten Tiroler Kletterer in den 60er und frühen 70er Jahren, kannte Mathias Rebitsch sehr gut, und er versucht, in seinem Beitrag dem »Meister« gerecht zu werden.

Ein kurzer Artikel im Mitteilungsblatt der ÖAV-Sektion Innsbruck im Jahr 1970 machte Mathias Rebitsch stutzig. Er kramte in seinem Schreibtisch und fand, was er ahnte: 1937 hatte er mit Erich Falschlunger an der Torsäule in den Stubaier Alpen (Gschnitztal) am Südstpfeiler eine neue Route eröffnet und anschließend, in der Hektik seiner Eiger-Vorbereitungen, den verfaßten Erstbegehungsbericht für 33 Jahre in der Schublade vergessen. So wurde aus der gemeldeten Erstbegehung der jungen Haller Kletterer Brentl und Linser »nur« eine Begradigung der »Rebitschführe«.

Diese Anekdote soll nun keinesfalls aussagen, daß der Hias schlampig gewesen sei – nein! Vielmehr zeigt sie, daß der Bergsteiger Mathias Rebitsch seine Ziele mit Akribie und alpinistischem Scharfsinn plante, und daß in solchen Situationen alles andere unwichtig wurde. Die Eiger-Nordwand, das letzte der drei großen klassischen Alpenprobleme, wurde durch den Verbotserlaß des Staates Bern nach der Tragödie von 1936 (Hinterstoisser, Kurz, Angerer, Rainer) noch interessanter, bedurfte aber genauester Studien, um nach den vorangegangenen tödlichen Unfällen vor dem Einstieg in

Zwei Klettergenerationen,

die sich trotz des Altersunterschiedes gut verstehen; denn der »Meister« war über die jüngsten Kletterentwicklungen voll auf dem laufenden; Mathias Rebitsch und Heinz Zak vor den Kalkkögeln (linke Seite). Nach der Eiger-Tragödie von 1936 erließ der Staat Bern ein Begehungsverbot (rechts). Fotos: Archiv H. Zak, Archiv O. Wiedmann

Verbot

Zur Verhütung weiterer Unglücksfälle erläßt hiermit der Staat Bern gestützt auf Art. 118 E. G. zum Z. G. B. und unter Androhung der vorgesehenen Bußen ein Verbot für jede **Begehung der Eiger-Nordwand.**

Die Polizeiorgane sind angewiesen, für strikte Befolgung dieses Verbotes zu sorgen.

Für die im Gange befindlichen Bergungsarbeiten kann der Regierungsrat von Interlaken Ausnahmen von diesem Verbot bewilligen.

Bern, den 25. Juli 1936

Für den Staat Bern,
Der Präsident: Seematter.
Der Staatssekretär: Schneider.

Bewilligt.
Der Gerichtspräsident von Interlaken i. V.:
Allenbach

Grindelwald

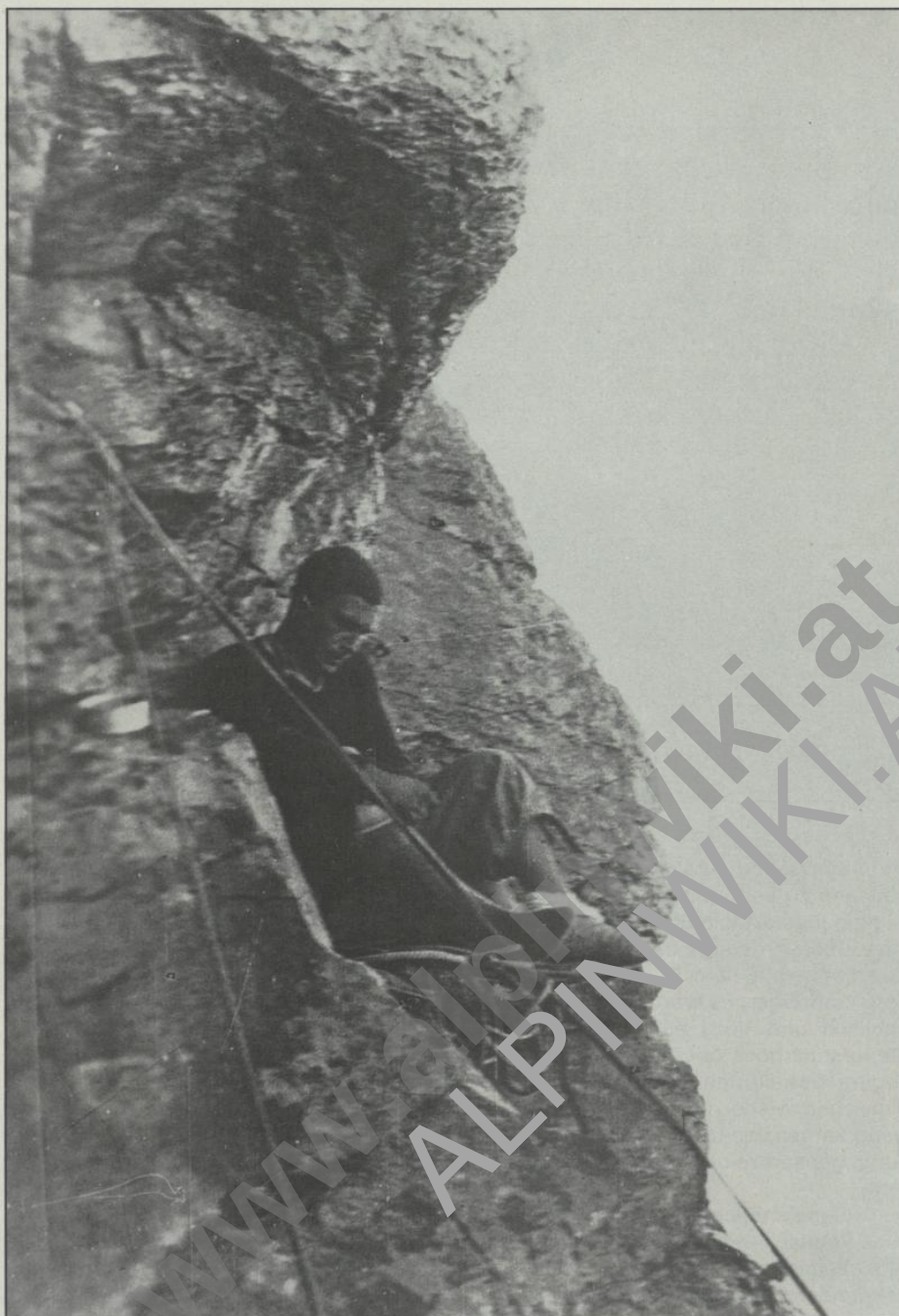
die »Mordwand« psychologisch angeschlagen zu sein. In einer ausgefeilten Besteigungstaktik in der Tasche fuhr Mathias Rebitsch sofort nach der Torsäule zusammen mit dem Deutschen Ludwig Vörg zum Eiger. Es war nicht Glück, daß Rebitsch und Vörg nach einem argen Wettersturz hoch oben in der Wand, am Beginn des Dritten Eisfeldes, als erste Menschen wieder lebend aus der Nordwand kamen; nein, es war alpine Begabung, gepaart mit Erfahrung und Scharfsinn.

Die unerschöpfliche Kreativität des Mathias Rebitsch reichte vom Rofangebirge zum Wetterstein, vom Wilden Kaiser ins Karwendel, von den Stubaier Alpen in die Westalpen und in die Weltberge (Deutsche Nanga-Parbat-Expedition 1938). Die Vielzahl seiner Erstbegehungen ließ neben der schon genannten Torsäule auch einige andere, wohl kürzere, aber trotzdem äußerst schwierige Neutouren vergessen. So gelang mir 1970 zum Beispiel zusammen mit Walter Spitzenstätter die zweite Begehung einer Rebitschführe in den Kalkkögeln, die er 1945 mit Kuno Rainer erstbegangen hatte, die Westliche-Nadel-Westwand. Obwohl die Route nichts für schwache Nerven ist – steil, kleingriffig und splittig –, konnte sich Hias kaum noch daran erinnern. Ein etwas leichteres Pendant dazu ist seine Führe am Schlicker Seejoch-turm – nur sein damaliger Kletterpartner Luis Kaspar konnte noch vor ein paar Jahren genaue Details über dieses Un-

ternehmen preisgeben. Alle Rebitsch-Erstbegehungen zeichnen sich durch mehrere Merkmale aus: Steilheit, großzügige Linienführung, nicht unbedingt fester Fels und trotzdem ein Minimum an Haken. In dieser Hinsicht war ihm in den 30er und 40er Jahren nur einer gleichzusetzen: G. B. Vinatzer aus dem Grödnertal.

Wie bei vielen Größen ihrer Zeit, so waren auch die Kletterpartner von Rebitsch zwar durchwegs gestandene Mannsbilder, aber eher selten war es einer der anderen »Großen«. So gab es zum Beispiel nie eine Seilschaft Auckenthaler/Rebitsch, dafür waren umso öfter Sepp Spiegl, Franz Lorenz und Kurt Loserth mit von der Partie. Hans Frenademetz bildete da eine Ausnahme: Der ruhige Hans war dem Hias auch im Kletterstil ähnlich, ökonomisch, besonnen, das Risiko durch geschulten Geist und Körper auf ein Mindestmaß reduziert, dennoch entschlossen im entscheidenden Moment.

Die bergsteigerische Karriere des am 11. August 1911 in Brixlegg geborenen Mathias Rebitsch begann im Rofangebirge, wo ihm im Jahr 1931, kaum 20jährig, zusammen mit seinem Bruder Franz die ersten Neutouren gelangen. Mitte der 30er Jahre folgten dann der Südwestpfeiler am Öfelekopf, die Direkte Riepen-Nordwestwand und die Goldkappel-Südwestwand, Marksteine, von denen vor allem die beiden letztgenannten Führen heute noch gefürchtet sind und nur wenige Wiederholungen aufweisen. Alle Bege-

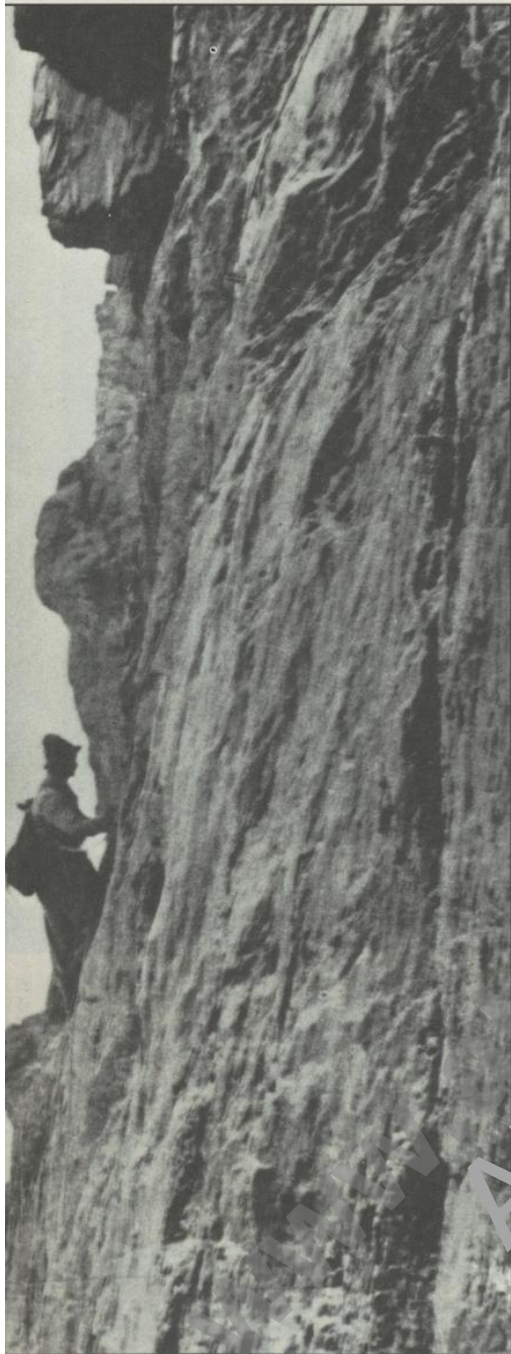


her äußerten sich einheitlich mit großem Respekt; Hermann Buhl schrieb in seinem Buch »Große Bergfahrten« gar: »Nie wieder Goldkappel-Südwand!« Die Westwand des Sonderbaren Turmes in den Kalkkögeln war auch solch eine Route: Da mußte man sich »einfach« über steiles, loses Gestein hinaufschwindeln; heute gibt es diesen Weg ebenso wenig mehr wie Rebitschs »Kalte Kante« an der Großen Ochsenwand: Bei beiden Führen ist jeweils fast eine Seillänge Fels ausgebrochen. Ja überhaupt die Rebitsch-Routen in den Kalkkögeln: Die Direkte an der Riepenwand (Rebitsch/Loserth) zählt bis heute nur sechs Begehungen, und dies nicht nur wegen der Nässe, die oft das ganze Jahr über diesen Weg ziert...

Auch in die Ostwand der Fleischbank im Wilden Kaiser meißelte Hias seinen Namen. Die »Rebitsch/Spiegel« ist allerdings nicht mehr das, was sie einmal war. Durch die hakenfreundlichen Risse erfreut sie sich nun auch bei der »oberen Mittelklasse« einer großen Beliebtheit. Anders verhält es sich mit den »Rebitsch-Rissen« am Fleischbankpfeiler: Nach der komplizierten hakentechnischen Einstiegsseillänge (Quergang) folgt ein glattes, steiles Rißsystem, das Kühnheit und ausgefeilte Klettertechnik erfordert. Der »große Meister«, wie Hias von der Jugend respektvoll genannt wurde, schaffte dies 1946, zu einer Zeit, als er am Zenit seines Kletterkönnens stand. Respektlose Möchtegerne bohrten später

an der Schlüsselstelle, und Hias flehte mich daraufhin förmlich an, dieses Relikt einer verlogenen Alpinära, wie er sich selbst ausdrückte, zu entfernen.

Die heimatliche Ruhmesstätte aber zimmerte sich Rebitsch in einem der wildromantischsten Fleckchen Tirols, in die Wände rund um die Falkenhütte im Karwendel. Die Westwand am Grubenkar-Nordpfeiler mit Kurt Dressel war hier 1945 ein Anfang (man vergleiche auch Mathias Rebitschs Bericht in *Bergsteiger* 11/89; Anm. d. Red.). Im Jahr darauf wurde die Direkte Nordwand an der Lalidererspitze mit Sepp Spiegel zu einem Höhepunkt und Meilenstein, galt diese doch Jahrzehnte in Fachkreisen als schwierigste Kletterföhre Österreichs. Die Nord-



Dreimal Mathias Rebitsch...

...in der Eiger-Nordwand
1937: beim Bivak im Schwal-
bennest (links), am Ende des
Hinterstoisser-Quergangs
(Mitte) und im Zweiten Eisfeld
(rechts); Rebitsch und Vörg
überlebten einen Wetter-
sturz am Beginn des Dritten
Eisfeldes
Fotos: L. Vörg/Archiv O. Wied-
mann

verschneidung an der Lalidererspitze (1947) mit Franz Lorenz war der zweite Höhepunkt und in der Linienführung vielleicht die Krönung. Zwei ausgezeichnete Wiener Bergsteiger, Lehnert und Königsberger, erzählten mir einmal, daß sie die Rebitsch-Routen an der Lalidererwand als Training für schwierigste Civettatouren gemacht hätten; besser – so meinten sie – wäre es allerdings umgekehrt gewesen...

Die heute vielfach gestellte Frage nach den Vorreitern des Freikletterns ist nicht einfach zu beantworten: War es Alexander Knubel mit dem nach ihm benannten Riß an der Grepon-Ostwand, oder waren es vielleicht schon Edward Whymper und Carrel am Matterhorn? Tatsächlich

war Paul Preuß der erste, der im Gebirge den V. Schwierigkeitsgrad »free solo« kletterte (Campanile Basso-Ostwand), und Mathias Rebitsch war zu einer Zeit, da man die wohl größten alpinen Probleme löste, derjenige, der mit dem kleinstmöglichen Materialaufwand arbeitete. Hias übte fürs Klettern Seiltanzen, knetete ständig seine Finger, um den kleinen Muskeln und Sehnen Kraft und Geschmeidigkeit zu verleihen. Gymnastik war für ihn ebenso wichtig wie spätes Aufstehen am Morgen. Zu jener Zeit, da man allgemein bei Morgengrauen in die Wand einstieg, da schlief der »Meister« noch tief und fest. Die damals gebräuchliche Lodenbekleidung war ihm ein Greuel, er war meist in leichter Baumwoll-



oder Leinenbekleidung im Fels anzutreffen – der besseren Beweglichkeit wegen! Auch charmant war der Hias allemal. Kein Wunder, daß sich die Damenwelt bei dieser Erscheinung und diesem Intellekt die Füße wund stand. Aber der Mensch Mathias Rebitsch hatte zuviel Angst um seine Freiheit, um die Wege der Freiheit, die ihm der Dichter und Philosoph Jean-Paul Sartre vorzeichnete, weshalb er nie eine längere Bindung einging.

Durch einige schwere Ski- und Motorradunfälle ging die Karriere des Extrembergsteigers Mathias Rebitsch Anfang der 50er Jahre plötzlich zu Ende. Und da begann die Laufbahn des Forschers Mathias Rebitsch, die vielleicht schon in seinem mehrsemestrigen Frühgeschichtsstudium ihre Wurzeln hat. Nach einer wissenschaftlichen Expedition ins Hunzaland (Karakorum) stieg sein Interesse vor allem an den Geheimnissen der Inkavölker Südamerikas, dessen gewaltige Kulturen zwischen Quito und Valparaiso von Pizarro im Jahr 1533 zerstört wurden. Unter grausamen Strapazen gelangen Rebitsch Ausgrabungen von Opferstätten auf über 6000 Meter Höhe. Es wurden verkohlte Knochen von Vicunas (Schafsdromedare) und Götterfiguren aus Vollgußsilber gefunden. Am Gipfel des Lullayacu befand sich die höchste Ausgrabungsstätte auf 6700 Meter. Die Puna de Atacama und vor allem der knapp 6000 Meter hohe Cerro Gallan wurden zu einer schöpferischen Stätte

Viel Alpin-Prominenz...

...traf sich zum 75. Geburtstag von Mathias Rebitsch: (v. l.) Wastl Maier, Peter Aschenbrenner, Mathias Rebitsch und Kuno Rainer.
Foto: W. Zwicknagl

von Mathias Rebitsch, so wie es einmal die Lalidererwände waren. Mit den großartigen Erkenntnissen seiner Ausgrabungen und mit den höchsten Auszeichnungen der argentinischen Regierung kehrte er nach vier Expeditionen wieder in die Heimat zurück.

Als Sachwalter für das Expeditionswesen im ÖAV sollte Mathias Rebitsch die etwas nachlassende Erfolgsbilanz österreichischer Bergsteiger an den Weltbergen wieder auffrischen; von anderen Ländern wurde nämlich unterdessen mit Unsummen an Geld der Wettbewerb zwischen den Bergsteigernationen recht negativ belebt. Als ich 1969 eine Jubiläumsexpedition der ÖAV-Sektion Innsbruck leiten sollte, da saß ich nächtelang mit Hias beisammen, um ein geeignetes Ziel zu finden. Plötzlich gab es wieder Genehmigungen für die höchsten Berge in Nepal, und unsere Wahl fiel auf den noch unerstiegenen Lhotse Shar. Nach langem Warten kam endlich die Genehmigung, aber sie lautete: Lhotse; das Zusatzwort Shar fehlte. Wieder saß ich mit Hias zwei lange Nächte zusammen, bis er

mir zu verstehen gab, daß er das Risiko nicht auf sich nehmen könne, auf den Lhotse Shar zu steigen und nur eine Genehmigung für den Lhotse zu haben; Nepal war ja wegen unerlaubter Bergbesteigungen von 1965 bis Frühjahr 1969 gesperrt gewesen. Das war eben Hias Rebitsch, ein zu großes Risiko ging er zeitlebens nicht ein. Er freute sich aber später königlich mit uns über die Erfolge am Ausweichziel Yerupaja Grande. Und ich kann mich an keinen halbwegs interessanten Bergsteigervortrag in den letzten 20 Jahren in Innsbruck erinnern, wo ich den Hias nicht gesehen hätte. Mit hellem Interesse und ohne den berühmten mahnenden Zeigefinger verfolgte er die enorme Entwicklung im Bergsport in den letzten Jahren.

Ein selbst gefertigter Rucksack aus Jute und mit Lederriemen, ein Paar Kletterpatschen mit Manchonsohlen aus den 30er Jahren, ein paar Fotos und ein Bild mit Widmung mit einer Götterstatue – das sind die Requisiten, die mir Professor Mathias Rebitsch (der Titel wurde ihm einigermaßen verspätet vom österreichischen Bundespräsident verliehen) hinterlassen hat. Der Bergsteigerschaft weltweit hat er gezeigt, wie man die Wege der Freiheit aus der »Zeit der Reife« des Jean-Paul Sartre verwirklichen kann. Und seinen Namen hat er unlösbar – wenn auch ehrlich bescheiden und die Tatsache etwas verschämt zugebend – mit dem Alpinismus dieses Jahrhunderts verbunden. □